

Abonnements:
Monatlich 50 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegraphen-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main.“
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Geschäfts- und Privat-Anzeigen
werden bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die fällige Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition des Blattes eingegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Mäler.
Verlag der Volksstimme Mäler & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 186 **Mittwoch den 11. August 1915** **26. Jahrgang**

Ein neuer Luftangriff auf die englische Ostküste.

Comza gefallen. — Nowo-Georgiewsk eingeschlossen.

Ein Ruf zur Besonnenheit.

Für die französischen Genossen.

Die deutsche Sozialdemokratie hat sich lange genug dar-
über zu bekümmert, nicht bloß, daß ihre von national-
wirtschaftlichen Gründen diktierte Kriegshaltung von den Ge-
nossen in Frankreich nicht geteilt und verstanden, sondern
auch, daß sie durch tendenziöse Auffassungen und Darstellun-
gen in der sozialistischen Presse neutraler Länder entstellt
wurde. Statt Verständnis vermitteln wollten namentlich das Ber-
ner und das Amsterdamer Parteiblatt öfters Mißverständnisse
und Verschärfung zwischen der deutschen und der französisch-
belgischen Sozialdemokratie. Das hat nicht unwesentlich auf
die gegenseitige Haltung in der Friedensfrage eingewirkt.
Jedenfalls bestärkte es die französischen Genossen in ihrer
schroffen Ablehnung jeden Versuchs, dem ernststen Friedensbe-
dürfnis beider Teile vorzuarbeiten. Und es war eine jener
ungewollten Wirkungen des „radikalen“ Verhaltens z. B. der
Berner „Tagwacht“, daß sie tatsächlich mehr der Verschärfung
des Krieges, als dem internationalen Ausgleich und Verständ-
nis diene. Wenn darin jetzt ein Wandel eintreten sollte, so
wäre es aufs lebhafteste zu begrüßen.

Aus Bern wird nämlich der bürgerlichen Presse gedroht,
daß zu den deutschen Waffenerfolgen im Osten in der „Ber-
ner Tagwacht“ jetzt zu lesen steht:

„Man kann sich zu den deutschen Siegen stellen wie man will,
man darf aber die Sachlage nicht verkennen: die militärische
Situation Deutschlands und Oesterreichs ist gewaltig gestärkt. Aber
auch jenseits der Grenzen darf man sich keine Illusionen
machen. Die Niederwerfung des deutschen Militarismus ist ferner
denn je. Wer das Volk mit Hoffnungen auf sie speist, ist mit-
schuldig an dem Verbluten Frankreichs. Wenn auf
der deutschen Opposition die Pflicht lastet, mit voller Wucht für
den Frieden einzutreten, so muß die französische Opposition mutig
und kühl der Lage in die Augen blicken und erklären: wenn wir
das Proletariat angeht, einer aussichtslosen Streiklage nicht zum
weiteren sinnlosen Streiken aufzumuntern, so können wir desto-
weniger es zum Weißbluten auffordern.“

Wenn dieser Wortlaut zutrifft, so liegt hier in der Tat
die erste Mahnung an die französischen Genossen auch von
ganz gewiß nicht deutschfreundlicher Seite in der sozialistischen
Presse der neutralen Länder vor, mehr mit den Tatsachen, als
mit dem Gefühl zu rechnen. Man beginnt dort einzusehen,
daß der lächerliche Zusammenstoß des deutschen Volkes für die
Verteidigung seiner wirtschaftlichen Grundlagen doch ein stär-
kerer Faktor ist, als man sich bisher vorstellte. Und man ge-
steht ein, daß die bisherige Art, die französischen Genossen in
ihrer kriegerischen Haltung gegen Deutschland zu bestärken,
allmählich auf den Rat zum sinnlosen Weißbluten Frankreichs
hinauskommen würde. Das sind wertvolle Zugeständnisse, die
eine willkommene Ernüchterung anzeigen.

Wir begrüßen sie, und zwar nicht als Verbeugungen vor
den deutschen Waffenerfolgen, sondern als Zeichen der An-
näherung in der sachlichen Beurteilung der Kriegsurfachen
und Kriegswirkungen, einer Annäherung, aus der hoffentlich
nunmehr wirkliche Friedensaussichten blühen. Wenn zugleich
mit dem russischen das französische Volk zu klarer Erkenntnis
käme, so wäre das von legendenbedeutsamer Bedeutung.

Polen.

Von Reichstagsabg. Dr. Paul Penck.

Die Eroberung Warschaws und der Fall der Weichsel
hat den verbündeten Truppen der Zentralmächte ein Gebiet
in die Hände geliefert, dessen wirtschaftliche Bedeutung für
Rußland vielleicht noch größer war, als seine militärische.
Neben Petersburg und Moskau stellte Polen den größten In-
dustriestand des russischen Reiches dar. Obwohl es kaum
8 Prozent der Gesamtbevölkerung umfaßte, wies es 1/4 der
russischen Stahl- und 2/3 der Kohlenproduktion des russischen
Reiches auf. Vor allem aber war die Stellung der polnischen
Textilindustrie maßgebend. Sie stellte die Hälfte der ge-
samten polnischen industriellen Produktion her und beschäf-
tigte ungefähr die Hälfte aller Industriearbeiter. Von den
rund 500 Millionen Rubel, die die russische Textil-
industrie jährlich produzierte, entfielen allein auf die polni-
sche 25 Prozent. Von allen Teilen des russischen Reiches hatte
Polen die dichteste Bevölkerung. Während nach der letzten
russischen Zählung von 1897 durchschnittlich noch nicht 20
Menschen auf den Quadratkilometer im europäischen Rußland
entfielen, lautete die entsprechende Zahl für Rußland-Polen:
74, wobei zum Vergleich hinzugefügt sein mag, daß noch 13
Jahre später die Bevölkerungsdichtigkeit in den Provinzen
Sachsen, Westpreußen, Pommern, Polen und Hannover
erst 55, 66, 57, 72 und 76 auf den Quadratkilometer betrug.
Dies erstklassige Industriegebiet blüht bei alledem noch

auf ein recht jugendliches Alter zurück. Bis 1881 stand Ruß-
land-Polen außerhalb der russischen Zollgrenze. Es befand
sich noch im Stadium der Manufaktur und beherrschte kaum
den inneren Markt. Erst mit der wirtschaftlichen Einver-
leibung in das Kaiserreich war eine wesentliche Bedingung
des Aufschwungs erfüllt. Es war die Zeit des Krimges, von
dem man mit Recht gesagt hat, daß er für Rußland eine
äußere Bedeutung gehabt habe, wie der Krieg von 1806/07
für Preußen. Die Abschaffung der Zölle in Rußland
1861 und in Polen 1864 bedeutete eine totale Umwälzung
der Landwirtschaft. Die Grundbesitzer waren nunmehr darauf
angewiesen, Industrieprodukte, die sie früher auf ihren Fron-
höfen selber hatten darstellen lassen, anzukaufen. Auf der
anderen Seite bekamen die Bauern Geld in die Hand und
wurden ebenfalls Käufer von Industrieprodukten. Ein
innerer Markt entstand und die polnische Industrie war ge-
rüstet, ihn zu beherrschen. 1854 war der erste mechanische
Webstuhl und die erste mechanische Spindel in Polen auf-
gestellt. Bald setzte der Bau von Eisenbahnen ein. 1862 wurde
Polen mit Petersburg, 1866 mit Wladywostok, Wehrhagen
und Bobolien, 1870 mit Moskau, 1871 mit Kiew, 1877 mit
Sudrußland verbunden. Es war der entscheidende Schritt.
Langsam setzte sich die soziale Entwicklung in Rußland, um mit
jedem Jahrzehnt ihr Tempo zu beschleunigen. Direkt stürmisch
aber wurde es, als Rußland 1877 zum Hochzoll überging.
Eine Textilfabrikationsweise für Monopolpreise setzte ein, in
der Textilindustrie wurden 40prozentige Profite als eine
normale Erscheinung betrachtet. Eine Periode stürmischer
Gründungen brach über das Land herein. Loda, das kleine
Landstädtchen, das im Jahre 1821 erst 800 Einwohner zählte,
und im Jahre 1860 auf 32 000 angewachsen war, zählte 1885
bereits 150 000 und vor dem Kriege wenigstens über 400 000
Einwohner. Schon im Jahre 1909 nahm Loda mit seinen
956 522 Spindeln den dritten Platz auf dem europäischen
Textilstand ein. Nur Petersburg und das belgische Gent gingen
ihm voran. Infolge des Sanktionszolls 1877 hatten sächsische
Unternehmer die Fabrikation von Biagone, die man bis dahin
aus Werbau und Grinnitzsch massenhaft bezogen hatte,
nach Loda übertragen und so wesentlich zum Aufschwung der
Textilindustrie Polens beigetragen.

Ähnliches gilt auch für das zweite große Industriegebiet
Polens, für den hart an der preussischen Grenze gelegenen
Raion von Sosnowice. Noch in den sechziger Jahren war
hier alles dichter Kammerwald. Binnen 15 Jahren entstand
ein Industriegebiet, dessen Textilindustrie der von Loda bald
eine empfindliche Konkurrenz bereiten sollte. Eine ganz
deutliche preussische und sächsische Kolonisation wurde gleich nach
1877 einfach von Deutschland nach Polen verlegt, um den er-
höhten russischen Zoll zu sparen, und in den Jahren 1879—86
wurde die Produktion des Sosnowicer Bezirks von 1/2 Mil-
lion auf 13 Millionen Rubel gestiegen. Vor allem die Kamm-
garntwinnerei setzte sich fest. Vor dem Kriege umfaßte sie mit
220 000 Kammgarntwinnern fast 3/4 aller Kammgarntwinnern
Polens. Die Baumwollspinnerei war mit 200 000 Spindeln
und 6000 Webstühlen vertreten. Sand in Sand hiermit ging
die Entwicklung der Sosnowicer Kohlen- und Eisenerindustrie.

Der dritte große Industriebezirk Polens ist der von
Warschau. Er hat keine so ausgeprägte Physiognomie wie
der von Loda und Sosnowice und trägt mehr gemischten
Charakter. Am wichtigsten ist der Maschinenbau und die
Zuckerindustrie.

Es versteht sich, daß ein derartiges ungeheures Industrie-
gebiet sich nicht ohne scharfe Konkurrenzkämpfe gegen andere
russische Industriegebiete entwickeln konnte, und besonders
gegen das Industriegebiet Moskau hatte das polnische In-
dustriegebiet, hinter dem zum großen Teil deutsche, französi-
sche, belgische und englische Unternehmer standen, zu kämpfen,
wobei sich natürlich der großrussische Kapitalismus Moskau
die bewachte Denunziation der „fremden“ Industrie nicht ent-
gehen ließ. Allein die überaus starke Konzentration der
polnischen Industrie siegte leicht über das Moskauer Haren-
kürtertum, das sich noch wie vor auf die Dreieinigkeit:
Garantien, Prämien, Subsidien verließ und am liebsten direkt
die Staatsgewalt gegen die unbekannten Konkurrenten mobil-
machte. Häufig mit Erfolg. Auf lange Zeit aber war und
blieb die polnische Textilindustrie die einzige, deren Pro-
dukte, nachdem sie sich auf dem heimischen Markte des euro-
päischen Rußlands ihren Platz errungen hatten, in Konstan-
tinopel und den Balkanländern Eingang gefunden und den
Markt nach Ostasien angetreten hatten. Der russische Rathun
beispielsweise, den die Moskauer Industrie noch 1890 und
1891 nach China und Sibirien ausführte, war in einer Weise
angefertigt, daß er von den Russen weniger für Be-
kleidungszwecke als zum Färben der Neujahrsfeier verwendet
werden konnte.

Dieser ungeheure und hochentwickelte Industriebezirk ist
nun durch das Glück der Waffen in deutsche Hände gefallen.
Was wird sein Schicksal sein? — Jedenfalls werden die Mos-
kauer Industriellen jetzt stille Stöße bekommen. Sie werden
sich ihnen diese Konkurrenz durch deutsche oder österreichische
Annerkennungspolitik dauernd vom Leibe gehalten bleiben möge.
Sie folgen damit nur dem Beispiel der französischen Textil-
barone vom Jahre 1871, die alles dransetzten, um die An-
nerkennung Elsass-Lothringens, dessen Textilindustrie ihnen eben-
falls eine oft vermisste Konkurrenz bereitet hatte, durch
die Deutschen zu erleichtern.

Vom Standpunkt der deutschen Textilindustrie und ihrer
Arbeiter aber hätte die Sache ein ganz anderes Gesicht. Für
sie, die schon im Frieden oft genug unter dem Druck inländi-
scher Ueberproduktion litten, wären die Folgen einer glatt
durchgeführten Annerkennung des polnischen Industriebezirks
geradezu verheerend und auch für die deutsche Industrie selber
vermittelte Eintritt Polens in das deutsche Zollgebiet schwer
drückend, nicht zuletzt für die polnische Industrie selber, die
hier natürlich bei dem Stande der hoch entwickelten Industrie
Deutschlands ganz andere Schwierigkeiten zu überwinden
hätte, als in ihrem Kampf gegen die Moskauer Industrie.

Hier erheben sich Probleme, deren Tragweite und Kom-
plexität von niemand unterschätzt werden sollten.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 10. Aug. (B. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Westlich von Ypern gelang es stärkeren englischen
Kräften, sich in den Besitz der Westseite von Hooge zu setzen.
Französische Minen Sprengungen in der Gegend
des Gefäßes Beaujeu in der Champagne waren er-
folgreich.

Nach der Zerstörung des Viaduktes westlich von Da-
meritz durch unsere Artillerie am 30. Mai haben die
Franzosen im Zuge einer Umgehungsaktion die Lage südlich
von Mansbach überbrückt. Die kürzlich festgestellte Brücke
wurde gestern durch einige Volltreffer unserer Artillerie zer-
stört.

Am Südrande des Heijewaldes westlich von Ber-
dun wurde ein französischer Fesselballon herunterge-
schossen.

Am 9. August, 11 Uhr abends, warf ein feindlicher Flieger
auf Gadjand (auf holländischem Gebiete in der Nähe der
belgischen Grenze) Bomben.

Zwischen Vellinghen und Rheinweiler (südlich
von Mülheim in Baden) wurde ein französisches Flugzeug im
Feuer unserer Abwehrgeschütze landend. Führer und Beobachter
sind gefangen genommen. Bei Pflitz war ein feindlicher
Flieger, durch unser Feuer gezwungen, auf Schweizer Gebiet
aus.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Auf der Westfront von Nowo wurde der Angriff
unter händigen Gefechten näher an die Frontlinie heran-
getragen. Hierbei machten wir wieder einige hundert Russen
zu Gefangenen; vier Geschütze wurden erbeutet.

Truppen der Armee des Generals v. Scholz durchdrangen
gestern nachmittags die Frontlinie von Komza, erstickten
Fort IV und nahmen heute bei Tagesanbruch die Festung.

Südlich von Komza wurde die Straße nach Ostrow
kämpfend überschritten. Ostrow wird noch vom Gegner ge-
halten. Von Sojan, westlich von Prol, bis zur Aug-
mündung haben unsere Truppen diesen Fluß erreicht.

Seit dem 7. August wurden hier 23 Offiziere, 10 100
Mann zu Gefangenen gemacht.

Westlich von Warschau ist die Armee des Prinzen Leo-
pold von Bayern bis nahe an die Straße Stanislawa-
Nowo-Minsk gelangt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Armee des Generalobersten v. Bohrs erreichte in der
Verfolgung die Gegend nördlich und östlich von Tschelow:
sie nahm Anschluß an den von Süden vordringenden linken
Flügel der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Macken-
sen. Auf der Front von Ostrow bis zum Zug wurden die
feindlichen Nachhut auf ihre Hauptkräfte zurückgeworfen.

Oberste Heeresleitung.

Notiz: Prof. liegt 12 Kilometer südlich Ostrow.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 10. Aug. (B. V. Nichtamtlich.) Amtlich wird bekannt, 10. August 1915:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Verfolgung des aus dem Weichselland weichen den Gegnern dauert an. Die Truppen des Generals von Kowch haben die Linie südlich Belchew genommen. Ihnen schlossen sich über den unteren Biepra vorrückenden Teile der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand an. Auch das Biepra-Knie ist an mehreren Stellen überschritten. Weiter östlich an der Front bis zum Bug nahmen unsere Verbündeten eine Reihe von feindlichen Nachstellungen. Am Bug und an der Hlota-Lipa ist die Lage unverändert.

Bei Czernelica, auf dem Südufer des Dniestr, bewachten sich in der Richtung auf die südlichen Dniestr- und Dniestr-Regimenter einer brückenköpfigen Stellung, die die Russen bisher hartnäckig zu verteidigen wussten. Der Feind stürzte über den Fluss und ließ 22 Offiziere und 2800 Mann als Gefangene, 6 Maschinengewehre, viel Fuhrpark und zahlreiches Kriegsmaterial in unserer Hand.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die täglichen Gefechtskämpfe an der Südwestfront hielten auch gestern an. Im Götzischen und bei Plawa steigerten sie sich zu bedeutender Festigkeit. Drei italienische Angriffe gegen den nach Westen vorspringenden Teil des Plateaus von Dobrovo und ein Vorstoß des Feindes auf Ragor (südöstlich von Plawa) wurden abgewiesen. Sonst hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Der russische Rückzug.

R. A. Kriegspressequartier, 10. Aug. (B. V. D. D. R.) Der russische Rückzug ist mit dem Durchbruch bei Lubartow-Riesow und jetzt infolge der Einnahme von Lomza im Norden (Red.) in eine schwere Krise geraten.

In wilder Flucht suchen die Russen die Rückzugsmöglichkeiten teils in nördlicher Richtung über die Branow, teils in östlicher Richtung über Leskowice. Der bei Lubartow erfolgte Durchbruch machte es fraglich, ob die geschwächten russischen Kräfte die schwierigen Rückzugsoperationen gegen unsere frontal und flankierend angreifenden Truppen durchführen können. Die Russen stürten auch vor den Armeegruppen Woytsch und Kowch zurück, und dadurch wurde auch hier am östlichen Weichselufer das bisher noch verhältnismäßig unerschütterte stehende Zentrum in Mitleidenschaft gezogen. Seit dem Durchbruch bei Lubartow und Cholm, seit dem Weichselübergang, seit der Erstürmung der Fortwerke von Zwangorod ist ihre strategische Lage unhaltbar und sie kämpfen nur dafür, ihre Umgruppierung womöglich unbehelligt durchführen und die großen in diesem Raute angelagerten Vorräte in Sicherheit bringen zu können. Die Siege der Verbündeten bei Lubartow und am Rarow gefährden die Durchführung aller dieser Pläne.

Die Eisenbahnknotenpunkte Hlajostof und Siedlee wurden durch Flieger erg bergerichtet.

Die „überwältigende“ Niederlage der Russen.

Kristianio, 10. Aug. (B. V. Nichtamtlich.) Die englandfreundliche „Times“ schreibt: Die Mittelmächte haben allen Grund, mit dem Ergebnis, die ihre energische mit hervorragender Tüchtigkeit durchgeführte Offensive an der Ostfront ihnen gebracht hat, zufrieden zu sein. Die Verluste der Russen im verflochtenen Jahre sind so ungeheuer gewesen, was Personal und Material anlangt, daß die vollständige Neugeschaltung kaum im Laufe von Wochen oder wenigen Monaten sich herstellend lassen wird. Selbst mit den russischen Dimensionen vor dem Auge wirkt die Gefangenenzahl von 9000 Offizieren und 1.300.000 Soldaten (siehe 7. D.) geradezu überwältigend. Die Zahl der Geschütze, die die Russen in den Händen der Feinde zurückgelassen haben, beläuft sich auf ungefähr 5000, fast soviel, als die, womit die Deutschen bei

Kriegsausbruch ins Feld rückten. Derartige Verluste lassen sich nicht im Sandumdrehen ersetzen, so unermesslich die Hilfsquellen des Landes auch sein mögen.

Ein deutscher Luftschiffangriff auf die englische Ostküste.

Berlin, 10. Aug. (B. V. Nichtamtlich.) In der Nacht vom 9. zum 10. August führten unsere Marine-Luftschiffe Angriffe gegen besetzte Küsten- und Hafenplätze der englischen Ostküste aus. Trotz starker Gegenwirkung wurden britische Kriegsschiffe auf der Themse, die Docks von London, ferner der Torpedostützpunkt Harwich und wichtige Anlagen am Humber mit Bomben beschoßen; es konnten gute Wirkungen beobachtet werden. Die Luftschiffe sind von ihrer erfolgreichen Unternehmung zurückgekehrt.

Der Stellvertretende Chef des Admiralstabs der Marine:
(ges.) Behndt.

Deutsche Schiffsverluste in der Ostsee.

Berlin, 10. Aug. (B. V. Nichtamtlich.) Zu der russischen Meldung, daß bei einem großen deutschen Flottenangriff auf den Rigaischen Meerbusen drei deutsche Kriegsschiffe verloren gegangen seien, erfahren wir von zuständiger Stelle, daß es sich nicht um einen großen Angriff, sondern um eine Erkundung russischer Minenperren handelte, und daß lediglich zwei kleine Minenboote verloren gegangen sind. Die Nachricht von dem Verlust dreier deutscher Schiffe ist frei erfunden.

Der Kampf um die Dardanellen.

Konstantinopel, 10. Aug. (B. V. Nichtamtlich.) Das Große Hauptquartier gibt bekannt: An der Dardanellenfront wichen wir am 9. August nördlich Ari Burnu von neuem einen feindlichen Angriff ab und fügten dem Feind schwere Verluste zu. Weiter nördlich vertrieben wir den Feind durch einen kräftigen Angriff am Ufer; wir nahmen vier Offiziere und 50 Mann gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre, ferner heliografische und Telephonanlagen und eine Menge Waffen. Bei Ari Burnu eroberten wir auf dem linken Flügel durch einen Bajonettangriff einen Teil der vom Feinde in den letzten Tagen besetzten Gräben zurück. Bei Sedd-i-Bahr besetzten wir auf dem linken Flügel einen großen Teil eines Grabens, der sich abgeordnet zwischen uns und dem Feinde befand.

Prozeß Auffenberg.

Wien, 10. Aug. (B. V. Nichtamtlich.) Wie amtlich mitgeteilt wird, fand am 3. und 4. August vor dem Wiener Divisionsgericht die Hauptverhandlung gegen den General der Infanterie Moritz v. Auffenberg statt. Hierbei wurde dieser von der Anklage rechtskräftig freigesprochen, er habe die Sicherheit der Armee dadurch gefährdet, daß er im Herbst 1912 während der Tagung der Delegationen in Budapest geheim zu haltende Dispositionen über militärische Defensivmaßnahmen der Monarchie dem in Wien wohnhaften Obersten des Ruhestandes Heinrich Ritter von Schwarz, der davon keine Kenntnis haben sollte, um ihm materiell aufzuhelfen, sowie absichtlich in der Weise mitgeteilt habe, einmal, daß er ihm am 18. November 1912 eine verschlossene Karte des Inhalts ausgereicht habe, es sei die teilweise Mobilisierung im Norden wahrscheinlich, und sodann, daß er ihn am 21. Nov. 1912 unter Befehlsgabe der Kommandanten des 1., 10. und 11. Korps über eine vom Kriegsministerium am selben Tage nach allerhöchster Genehmigung beschlossene Erhöhung des Friedenszustandes bei den Truppen und Anstalten der erwähnten Korps telegraphisch benachrichtigt, und somit das Verbrechen der Hintertreibung der Dienstvorschriften im allgemeinen begangen habe.

Schutz oder Bekämpfung der Heimarbeit?

Eine Konferenz zur Erörterung von Fragen des Heimarbeiter-Schutzes fand am 3. August in Berlin auf Einladung der Arbeitsstelle für Heimarbeiterreform, Berlin, Kollnsee-Strasse 20/20, statt, an der Vertreter der verschiedenen Gewerkschaftsorganisationen, des Bundes für Sozialpolitik, der Gesellschaft für soziale Reform und des Ständigen Ausschusses zur Förderung der Arbeiterinteressen teilnahmen. Den Vorsitz führte Professor Brande (Berlin).

Die Verhältnisse in der Heimarbeit weisen in letzter Zeit eine erhebliche Verschlechterung auf, und auch die Zukunftsaussichten sind nicht minder traurig. Trotz der allgemeinen Forderung, die den meisten anderen Arbeitern wenigstens bestehende Lohnaufbesserungen brachte, sind die Löhne in der Heimarbeit gleich geblieben, was nicht gefunzen. Namentlich die zahlreichen Frauen und Waisen der Kriegsteilnehmer und die Kriegsbeschädigten, die einen gewissen Wohlstand an ihrer Rente haben, drücken mit ihrem billigen Arbeitsangebot auf die Löhne. Angesichts der starken Vermehrung der Heimarbeit im Krieg und ihrer mangelhaften Lage erscheint ein kräftiges Eingreifen der maßgebenden Behörden dringend geboten. Sind doch heute fast 3½ Jahre nach Inkrafttreten des Heimarbeitergesetzes die wichtigsten Bestimmungen desselben aus Mangel an Ausführungsbestimmungen des Bundesrats nicht in Tätigkeit. Woher sind die dort vorgesehenen Lohnhöhen und Lohnstufen in Kraft gesetzt, noch ist auch nur ein einziger Nachschuß erteilt. Die Forderung, nun endlich das auszuführen, was vor Jahren die gesetzgebenden Körperschaften beschlossen haben, ist durchaus berechtigt. Allerdings enthalten die Nachschüsse nicht das, was allein wirklich das Elend in der Heimarbeit steuern kann, die Befugnis, die Löhne rechtsverbindlich festzusetzen, und ihre Nachvollkommenheiten sind nur sehr geringfügig, wesentliche begünstigender Natur; aber wenigstens diese beschriebenen Möglichkeiten sollten benutzt werden. Schärfer Überwachung erregten die Ausführungsbestimmungen zu den Nachschüssen, durch die eine Vertretung der Heimarbeiter durch Arbeitersekretäre so gut wie ausgeschlossen ist. Es wurde festgelegt, daß diese Vertretung im Widerspruch mit den Bestimmungen der Reichsregierung vom November 1911 steht, in der ausdrücklich eine weitestgehende Auslegung versprochen war. Die Frage der Vertretung der Arbeitersekretäre bei allen Arbeiterangelegenheiten ist durch den Krieg grundsätzlich erledigt; sie sind ein unentbehrlicher Faktor der Durchführung von Arbeiterschutzgesetzen.

Sodann wurde die Frage der Heimarbeiterlöhne bei öffentlichen Lieferungen erörtert. Die mannigfachen und anerkannten Wertungen, namentlich der Militärbehörden, dem Lohnwucher auf diesem Gebiete entgegenzutreten, werden vielfach leider durchkreuzt durch die zahlreichen Zwischenpersonen, die sich zwischen den, die Lieferung übernehmenden Unternehmer und den Heimarbeiter schieben, durch die Unkenntnis der Heimarbeiter und den Mangel an Öffentlichkeit der Löhne. So finden sich an denselben Orten Lohnverhältnisse von 100 Prozent und mehr. Die in manchen Lieferungsverträgen aufgenommene Formel, daß die „ortsüblichen“ oder „anständigen“ Löhne gezahlt werden sollen, ist in der Heimarbeit so gut wie wirkungslos; notwendig ist eine genaue Festsetzung der Stückpreise und Veröffentlichung derselben durch Aushang in den Räumen, wo Heimarbeit ausgeübt und angenommen wird. Nur wenn der Heimarbeiter genau weiß, was er zu fordern hat, wird die Arbeit ihm zu anständigen Löhnen zu verbleiben, vermehrt werden. Auch wurde die Ausbeutung des Lohnkäufers auf die nicht befallene, sondern gekaufte Ware gelehrt. So wurde von dem Vertreter des Tabakarbeiterverbandes darauf hingewiesen, daß in der Tabakindustrie die Preisermittlung die Ware nicht befallene, sondern fertig laufe.

Zum letzten Punkt der Tagesordnung, der Bekämpfung von schwindelhaften Angeboten von Heimarbeit und schwindelhaften Unterzahlungen, wurde eine ausgedehnte Diskussion in der Öffentlichkeit vorgeschlagen. Zur Ausarbeitung und weiteren Vertretung der in der Konferenz mit großer Einmütigkeit beschlossenen Forderungen zum Schutz der Heimarbeiter wurde eine sechsgliedrige Kommission gewählt.

Man sollte sich gar nicht so große Mühe um die Bekämpfung der Heimarbeit geben, sondern jeden Anlaß, den der Krieg bietet, dazu benutzen, die Heimarbeit in die gewohnte Werkstattarbeit überzuführen. Und dazu gibt es reichlich Gelegenheit bei Arbeitsvergebungen usw. Für die dennoch noch verbleibende Heimarbeit ist natürlich kräftigster Arbeitseinsatz nötig, viel einseitiger, als ihn die oben berichteten Beschäftigten der Berliner Konferenz dorsehen. Namentlich eine strenge Inspektion der Heimarbeit tut not.

Eine überflüssige Reichstagsarbeit.

Für den nächste Woche tagenden Reichstag wird eine Gesetzesvorlage „zum Schutz der Krankenpflegerinnen“ angebracht. Eine überflüssige und rückschrittliche Arbeit konnte man dem deutschen Parlament in diesen ersten und verantwortungsvollen Tagen nicht zumuten! Sie wird hoffentlich vom Reichstag einfach abgelehnt. Er hat Besseres und Wichtigeres zu tun.

Genilleton.

Zum zweiten Male in Suwalki.

Suwalki, den 1. August 1915.

Ende April brachen wir unser Stützquartier in Suwalki ab. In den verflochtenen drei Monaten hat sich das Leben hier auffällig verändert. Es ist sichtbar in das Geleise einer bestimmten Ordnung hineingewachsen. Schon damals verschwand der gewohnte Schmutz aus verborgenen Ecken und Winkeln, das Gerangel auf Gassen und Gassen; nun aber sieht ganz Suwalki wie gewaschen und gepulvt aus.

Latfächlich ist hier täglich gepulvt, gewaschen und geordnet worden. Am auffälligsten ist die Veränderung von der Unsauberkeit zur Sauberkeit bei den Hunderten von kleinen Verkaufsläden. Man könnte glauben, sie hätten ein Feiertagsgegend aus verborgenen Schrein geholt und festhalten nun in seinem Schmuck. Fußböden, Verkaufstische, die Regale an den Wänden, ja selbst die Haustüren und Fensterrahmen haben nähere wirksame Bekanntheit mit Wasser und Seife erreicht. Und durch gepulvte Fensterheben schaut man nicht mehr auf ein unappetitliches Gemisch der verschiedensten Wapen, sondern auf sauber und ordentlich ausgelegte Bedeckungsmittel und Gebrauchartikel in gemessener Entfernung von einander. Auch die Wände sind gesäubert worden; manche haben sogar einen neuen Ueberzug von Raff oder Tapete bekommen. Der gewohnte Schmutz war aber nicht etwa plötzlicher Einsicht oder schnell erwachter Induktion gewichen. Etwas deutliches Fahren und Unterveisen in die Bedürfnisse der Hygiene hatte sich notwendig gemacht, um aufstrebende Epidemien, vor allem Ruhr, möglichst im Keime zu ersticken. Man begnügte sich nicht mit theoretischen Belehrungen über das Wesen der ansteckenden Krankheiten und die Voranstellungen ihrer erfolgreichen Bekämpfung. Ein großer Teil der polnischen Bevölkerung kann überhaupt nicht lesen; der schärfste Verstand über die zweckmäßigen Abwehrmaßnahmen bleibt den Polen ein Buch mit sieben Siegeln. Und das Befolgen allein muß noch nichts. Sauberkeit ist ein sehr dehnbarer Begriff! So mußte man sich dazu entschließen, in den verdächtigsten Häusern von oben bis unten

die Wände abzukratzen und gründlich mit „Insektentod“ zu besprühen. Dann wurde die Vorschrift erlassen, daß nur in sauber und ordentlich befundenen Räumen Waren verkauft werden dürfen. Das half! Stärker als die Gewohnheit an Unsauberkeit war der Erwerbszinn. Schreiber, Wesen und Scheuertrieb kamen zu ihrem Rechte. Dieses notwendige Einwirken in neue Verhältnisse mochte unbequem sein, aber es blieb doch ziemlich schmerzlos. Dagegen traf der Versuch, eine andere russische Gewohnheit zu erhalten, verhängene Leute an der verwundbarsten Stelle. Ihrem Wunsch, beim Bezug von Waren oder sonstwie bevorzugt zu werden, gaben kluge Leute Ausdruck, indem sie „verheerend“ Geldscheine auf den Schreibtisch legten. Das hörte auf, als die Folgen bekannt wurden, die diese Bestechungsversuche nach sich zogen. Sie bestanden nämlich darin, daß auf dem Geldschein noch eine ordentliche Geldbuße gepostet werden mußte.

Dank der getroffenen Maßnahmen kann man die Seuchengefahr jetzt als ziemlich beseitigt betrachten. Die Vorsehrift der Hof- und Straßenreinigung, der Beschädigung der Straßenrinnen und sonstigen verdächtigen Orte mit Kalkmilch oder Chlorkalk, muß selbstverständlich auch weiterhin peinlichst beobachtet werden. Eine Forderung ist auch im eigentlichen Straßenleben eingetreten. Es ist merklich stiller und ruhiger geworden. Einige Verfügungen griffen hier ordnend ein. Sie verordneten einen Teil der prome-nierenden Damen und Kinder in schuldigen Alter. Man hat für letztere die Zwangsschule eingeführt. Nun müssen, ob die Eltern wollen oder nicht, auch die Vorkinder im Alter von 7 bis 13 Jahren lesen und schreiben lernen. Für 6jährige und Kinder über 13 Jahre ist der Schulbesuch fakultativ. Für die unteren Klassen werden Studenten als Lehrer beschäftigt; sie bekommen selbstverständlich Gehalt. Das sind so einige der Maßnahmen, die Suwalki ein stark verändertes Gepräge gegeben haben.

Keine nach außen merkbare Wirkung hat die Einführung einer Steuerordnung, der Schlachthofuntersuchung, die durchgeführte Entkaulung und Impfung der Zivilbevölkerung. Die jetzt rund 12 000 Köpfe zählt, gehabt. Heute allerdings sind einige tausend Menschen mehr in Suwalki. In langen Rügen strömen sie im Sonntagsstaat seit der frühesten Morgenstunde von allen Seiten in die Stadt herein. Es sind vorwiegend Polinnen in weißen und bunten Kostümen, in

duftigen und grellfarbigen Röcken und kurzen Jacken. Sie wandern zu den Kirchen. Aber erst am frühen Nachmittag suchen die letzten ihr Heimatdorf wieder auf. Sie beschauen sich die Veränderungen in der Stadt, bestaunen das militärische Getriebe, machen Einkäufe. Einen guten Tag haben die Händler, die auf dem Platz vor der Kirche in ihren Verkaufsständen Rosenkränze, Heiligenbildchen, Amulette, Medaillen, Gebetsbüchlein, Kirchenkerzen usw. verkaufen. Es ist alles minderwertiges billiges Zeug. Je bunter es sich präsentiert um so lieber wird es gekauft.

Manche der Neuerungen wird von einzelnen Leuten sichtlich als unangenehm empfunden, aber daß von Deutschland bereits 90 000 Mark für die Armen der Stadt herüberkamen, und die erlassene Bekanntmachung, daß alle nach dem 31. März ausgestellten Entschädigung mit eingelöst werden, hat kaum irgendwo Unwillen erregt. Die Einrichtung der ärztlichen Sprechstunden und die Errichtung besonderer gutausgestatteter Krankenhäuser für die Zivilbevölkerung wird ebenfalls als Wohlthat empfunden. Die Angst vor den Russen, die bei meinem ersten Aufenthalt in Suwalki noch die Bevölkerung in ihrer Stimmung herunterdrückte, scheint ziemlich verschwunden zu sein.

Düwell, Kriegsberichterstatter.

Frankfurter Theater.

„Die Kleinstädter“ von Knebel.

Neueinstudierung im Schauspielhaus.

Wenn gestern Abend das Publikum des Schauspielhauses den „Kleinstädter“ Knebel seinen letzten Beifall schenkte, so hat es damit den Darstellern des Stückes, wie dem Leiter der Aufführung, Herrn Martin, nur den schuldigen Dank erwiesen. Ich erinnere mich, daselbst ein Stück dieses Frühjahrs in der Werkstatt Knebel gesehen zu haben und finde, daß ein Vergleich der beiden Aufführungen sehr zugunsten unserer Frankfurter ausfällt. Im allgemeinen hält sie sich fern von den jetzt so beliebten Uebertreibungen, obwohl trotzdem noch manches in dieser Hinsicht zu besser wäre. Besonders Frau Komini möchten wir zu bedenken geben, daß man lachen und sich lustig machen kann, ohne zu prusten, und daß die Jungfer Sabine doch eigentlich ein wohlerzogenes junges Mädchen aus einer Honoratiorenfamilie vom Lande ist, und kein Schulmädchen, das hinter dem Rücken des Lehrers herumpflegt. Sie weiß ja auch bei Gelegenheit ihre damenhaften Würde dem ungestümen Viehhändler gegenüber recht nett zu machen. Alles in allem

Die Schwestertracht der deutschen Krankenpflegerin ist ein Rest aus der geschichtlichen Entwicklung dieses anfangs fast ausschließlich geistlichen Berufs. Sie ist dem mittelalterlichen Ordensgewand der Klosterfrauen nachgebildet. Dunkle, schwere, hängende Gewänder sollen die Körperformen verbergen, steife Binden Kopf und Ohren gegen die Eindrücke der Welt verschließen, die Brust soll wie mit einem Brett flachgedrückt werden. Die evangelischen Diakonissenhäuser haben Teile dieser Tracht übernommen, das Rote Kreuz und neuere Schwesterhäuser haben gemilderte Trachtenformen fortgeführt. Immer und bis heute war der Zweck der Tracht, die Krankenpflegerinnen mit einer Uniform als dienenden Stand von anderen zu unterscheiden und sie so zu kennzeichnen, daß sie in dem Tragen der Tracht eine gewisse auszeichnende Entschädigung für ihre Berufsmühsale sahen. Man hat dies auch so ausgedrückt, daß die Tracht die Berufshingabe stärke. Das ist natürlich immer unrichtiger geworden, je mehr die Krankenpflegerin mit dem Fortschreiten der Gesundheitspflege und Medizin sich technische Kenntnisse und Fertigkeiten aneignen mußte. Da entscheidet ihr Talent, ihr Geschick und ihr Wissen für die Pflege, und außerhalb ihres Berufs hat sie den Anspruch darauf, ungeachtet und frei durchs Leben zu gehen, wie andere auch. Die Tracht ist sogar in der Pflege selbst zu einem Hindernis einwandfreier Berufstätigkeit geworden. Im Kranken- und Operationsaal sind glatte, aserische Wäschekleider und Kittelschürzen eine Notwendigkeit, für die Tracht ist überhaupt kein Platz mehr. Und sie nur noch der Arbeit zu tragen, damit die Pflegerin als solche erkannt werde, kann man von keiner Frau mehr verlangen. Der Trachtenunflug hat sich auch zur Merkmale ausgemacht. Privatpflegerinnen glauben ihr Geschäft durch die Tracht aufbessern zu können, ersehen aber mit ihr die bessere Ausbildung nicht; und zweifellos Gewerbe der Großstadt bedenken sich schon mit der sofort zugefügten Tracht. Da soll man sie aber nicht schätzen, sondern beschränken und abschaffen. Gegen Betrugsversuche mit der Tracht, die man ja gerade erst durch den „Schub“ wertvoll macht, reicht übrigens auch die heutige Gesetzgebung aus.

Schon einmal hat das preussische Abgeordnetenhaus am 21. Februar v. J. die Frage infolge eines konservativen und eines Zentrum-Antrags erörtert. Der Minister erklärte, herstellten sich der Schutz der Tracht nur mit einem strafrechtlichen Verbot (§ 360 Riffer 8) des unbefugten Tragens staatlich anerkannter Berufsuniformen. Das Verbot wurde noch nicht ausgeprochen. Inzwischen hat eine sachkundige Frau, Charlotte von Caemmerer, die selbst praktische Krankenpflegerin war, in ihren auch sonst sehr lehrreichen Buch „Der Berufskampf der Krankenpflegerin“ (München und Leipzig, 1915, Dunder & Humblot, 188 Seiten) auch diese Seite der Frage gründlich besprochen. Ihr Buch ist der erste Versuch einer auf wissenschaftlichen Methoden begründeten Bearbeitung der Pflegerinnenfrage. Es läßt sich kaum gegen ihre geschichtliche Darstellung, von dem allmählichen Ueberflüssigwerden der Tracht und gegen ihre Schlussfolgerungen etwas einwenden. Die letzteren lauten:

„Stärker noch als diese rein beruflichen, hygienischen und medizinischen Gründe ist die ethische Forderung, mit der historisch überlieferten Krankenpflegertracht anzukommen. Die Berufsuniform pflegerin erweist in der Schwestertracht falsche Vorstellungen. Das Publikum erwartet, in ihr die altbekannte barmherzige Schwester vergangener Zeiten zu finden und sieht seine Erwartungen dann nicht erfüllt.“ Der Berufsstand der Krankenpflegerin sollte ihr verdienen, die Tracht zu tragen. Die Berufsuniform pflegerin sollte der Welt durch ihre Befreiung von der Tracht zeigen, daß die Hingabe, die ein entfangenwilliger Beruf freudig auszuüben, nicht an äußere Dinge gebunden ist, sondern tief in der menschlichen Natur begründet liegt. Wer an der Entwicklung der Berufsarbeit der Krankenpflegerinnen arbeiten will, muß vor allem helfen, den alten Ballast, zu dem in erster Linie die Krankenpflegeruniform gehört, zu befreien. Krankenpflegerinnenuniform ist ein Hindernis. Sie ist Symptom und Mittel der Rückständigkeit. Schwestertracht hatte einen Sinn. An die Stelle der veralteten Schwestertracht tritt die selbstbewusste Frau, die entwickelte Krankenpflegerin. Für sie gibt es Arbeitskleidung wie für den Mann; alles andere ist überflüssig und schädlich. Es kann nur eine Zeit dauern, bis die Krankenpflegerinnenuniforme von der Welt verdrängt werden als die zwanghafte Hülle auf dem Wege der Erneuerung.“

Da ist es wohl kaum nötig, daß der Reichstag in solcher Zeit noch seine Kraft an die Bewahrung und Befestigung des schon loder gewordenen Popfies hängt.

Englischer Handel im Juli.

London, 11. Aug. (B. V. Nachrichten.) Nach dem britischen Handelsausweis betrug im Juli die Einfuhr 76 548 147, die Ausfuhr 84 721 511 Pfund Sterling. Die Einfuhr nahm gegen Juni um 1/2 Million ab, die Ausfuhr nahm um 1 1/2 Millionen zu. Gegen Juli 1914 nahm die Einfuhr um 9 888 000 Pfund Sterling oder 21,5 Prozent ab, während die Ausfuhr um 16 171 608 Pfund Sterling oder 27,2 Prozent zunahm. Die Rohstoffzufuhr nahm fast um 1 1/2

*) In den Rheinlanden wünschen einige Oberinnen, daß die Pflegerinnen die Tracht auf der Straße deshalb nicht tragen, damit sie nicht bei einzelnen Unfällen in Anspruch genommen werden, ohne die nötige Ausbildung zu haben und dadurch mehr zu schaden, als zu nützen.

war ein sehr vergnüglicher Zeitvertreib für Zug- und Ohr, dessen Urheber, unter ihnen besonders der Sängerin Frau König und Herr Imhofen, man gern dankt.

Nach all der harmlosen Feiertage, die aus den Quellen unserer deutschen Vergangenheit geschöpft war, trallerte man beim Verlassen des Schauspielhauses mit der unerwartlichen Gegenwart und harten Wirklichkeit zusammen: Soldaten marschierten unter Russischen von einer Uebung beim nach der Kaiserin durch die nördlich belebten Straßen.

Schnapssteele und Buchladen.

Es ist bekannt, daß man in Rußland vor dem Kriege durch Verleitung des Volkes zum Schnapsgenuss die Staatskassen zu füllen suchte. Unter den Bestimmungen hierüber, die der russische Finanzminister erließ, ist nach der „Rsch. Ztg.“ wohl am eigenartigsten eine aus dem Jahre 1913 stammende, in der er mit den eingekauften Schnapssteelen zugleich die Buchladen der kleinen Städte und Dörfer verband. Jeder Aneignung wurde gewungen, eine bestimmte Anzahl „guter“ Bücher stets auf Lager zu halten und sie um wenige Kopeken oder gar nichts seinen Kunden zu überlassen. Wer andere Bücher führte, als die von der Regierung angeordneten, sollte sich schweren Strafen aus und verlor im Wiederholungsfall das Auswärtige. Die Werke russischer Dichter und Philosophen fand man in diesen schmalen und überaus kleinen Buchläden freilich nicht, sondern nur solche, die geeignet waren, dem Volke die Segnungen der zarischen Regierung deutlich vor Augen zu führen. Wenn doch der wahre Grund der inderwärtigen Verbindung einer Staatswirtschaft mit einem Buchladen nicht nur darin, durch den Schnapskonsum — der sich besonders im Winter infolge der Befestigung bedeutend steigerte — die Staatskassen zu erhöhen, sondern auch in dem Bestreben, mit allen Mitteln den auf dem Wege der Kolportage in die entferntesten Endorte dringenden revolutionären Schriften nach Möglichkeit entgegenzuwirken.

Millionen ab. Bei den Industrieprodukten fand überall Abnahme statt, besonders bei Maschinen und Textilwaren. Bei der Einfuhr ist bemerkenswert, daß mehrfach, wie bei Weizen und Fleisch, einem erheblichen Einflußwert eine geringere Einfuhrmenge entspricht.

Der Jahresbericht der Londoner Hafenbehörde weist für das am 31. März endende Jahr einen Rückgang der Schiffahrt um 8 978 651 Tonnen auf. Die Abnahme des Wertes der Ausfuhr und Einfuhr betrug im Hafen von London 3,78 Prozent, in Liverpool 8,77, in Hull 19,81, in Manchester 6,07, in Glasgow 11,02 Prozent. Die Vorräte des Londoner Fleischmarktes gingen im Juli um 10,4 Prozent gegen Juli 1914 zurück.

Der Karlsruher Maffugblattprozeß.

Der gegen einige Genossen eingeleitet worden war, ist nach einer Mitteilung der Karlsruher „Volksstimme“ durch ein Urteil in erster Instanz beendet. Der Strafbescheid ist von den etwa sechs Angeklagten jeder beschuldigt, daß er

1. in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai 1915 dadurch großen Unflug verübte, daß er in verschiedenen Gegenden hiesiger Stadt Plakate mit der Aufschrift: „Genug des Krieges! Geht den Böllern den...“ ansetzte, in denen unter unwahren Angaben über die derzeitige Lage zum Abbruch des Krieges aufgefordert wurde, was geeignet war, in weitesten Kreisen der Bevölkerung Aergernis und Mißbehagen herbeizuführen;

2. diese Plakate zum Teil an anderen Stellen als den genehmigten Anschlagstellen und Anschlagstellen, nämlich an Häusern, an öffentlichen Orten, ohne zuvor die erforderliche ausdrückliche Erlaubnis der betreffenden Hauseigentümer und des Bezirksamts eingeholt zu haben.

Die Beklagten wurden wegen des ersten Delikts zu einer Haftstrafe von je zehn Tagen und wegen der zweiten Verletzung zu einer Geldstrafe von 5 Mark verurteilt. Auch die Kosten wurden ihnen auferlegt.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die Stichtoffkommission des Deutschen Reichstages hat am Dienstag ihre Arbeiten wieder aufgenommen. Staatssekretär Helfferich betonte, daß ausschließlich die Ermächtigung zu einem Monopol für den Großhandel ohne Einschränkung des Kleinhandels in Frage komme und eine Verletzung der Stichtoffverbindungen ausgeschlossen werden solle.

Vom Genfer Territorialgericht wurde der Spionageprozeß gegen die Italiener Rori und Pionessini, den Schweizer Zardi und die Deutsche Elise Spengler beendet. Die Angeklagten wurden zu Gefängnisstrafen von 10, 8, 6 und 3 Monaten sowie zu Geldstrafen verurteilt. Gegen die beiden Erstgenannten wurde auch auf Landesverweisung erkannt. Die Verurteilten hatten junge Deutsche, Frauen und Mädchen, nach Deutschland geschickt, um Auskünfte militärischer Natur zu erlangen, die an Italien übermittelt werden sollten.

Wie die „Times“ meldet, ist nach den letzten Statistiken in dem ersten Vierteljahr 1915 die Säuglingssterblichkeit in London um 50 Prozent größer gewesen als im vorigen Jahre. Die Zunahme wird auf die Verunstaltung der Milch und auf den starken Alkoholgehalt der unteren Volksklasse, insbesondere der Frauen, zurückgeführt.

Eine „deutsche“ Schmähschrift.

Im Ausland und auch in Deutschland wird eine Anklage-Krist unter dem Titel „L'accuse“ (Ich klage an) stark gelesen, die Dr. Sutor in Konstantin herausgab und drucken ließ und die von einem ungenannten Deutschen stammen soll. Der Verfasser hat, wie er erzählt, lange Jahre in Frankreich gehohnt. Es ging ihm wohl, ja er hat Tränen darüber geweint, daß in Paris die vornehmsten Cafés in deutsche Bierpaläste verwandelt wurden, und als der Krieg ausbrach, wollte er in Amerika. Aber bei seiner Rückkehr war die Kriegsliteratur derart angeschwollen, daß er trotz unermüdlicher Arbeit sie gar nicht bewältigen konnte. Viele Verleumdungen glauben wir ihm aufs Wort, denn sein Buch trägt die deutlichen Spuren davon.

Die „Köln. Ztg.“ erwidert ihm sehr grüßlich und treffend: Unser „Deutscher“ macht es sich sehr bequem. Da er auf der Fiktion von „Times“, „Lemps“, „Marin“ und anderer Blätter des Dreierbundes einerschreitet, hat er es auch für überflüssig gefunden, die tiefer liegenden Ursachen des Weltkrieges eines Blickes zu würdigen. Die jahrzehntelange Schererei der französischen Presse wird mit keinem Wort erwähnt, von den vielen Milliarden, die aus Frankreich zu den bekannnten Zwecken nach Rußland gewandert sind, scheint er nicht gehört zu haben; der Panlawismus besteht für ihn nicht, wohl aber widmet er den alldeutschen Ueberhebungsgezeiten die gründlichste Aufmerksamkeit; Englands Eifer sucht auf die Entwicklung der Industrie und des Handels von Deutschland besteht nur in der frankhaften Einbildung der hergehenden deutschen öffentlichen Meinung, die Unterhandlungen zwischen England und Deutschland über Beschränkung des gegenseitigen Flottenbaues sind nur durch Schuld des letzten erfolglos geblieben, wie es ja auch auf den beiden Friedenskonferenzen im Haag die zur Sicherung des Weltfriedens gemachten christlichen und wohlgemeinten Anstrengungen Englands, Rußlands und Frankreichs bereitet hat. Wie das Buch von Bernhards ausgeschlossen wird, läßt sich erraten. Unsere Diplomaten spielen, mit allerhöchster Ausnahme von Fürst Rjadowski die traurigste und erbärmlichste Rolle, während Bismarck und die Brüder Gambon in ihren Reden und Taten den literarischen Feindkämpfern die besten Berichte vorlegen. Auch Dr. Kautskis de Bourneil, Professor an der Universität Utrecht der im „Ulrich'schen Dogmat“ sich mit der Schrift beschäftigt hat, geht mit diesem „Deutschen“ leicht ins Gericht. Er sagt u. a.: Ueber die Frage, weshalb Rußland Serbiens wegen einen Krieg beginnen wollte — über diese Hauptfrage schweigt sich der „Deutsche“, der Rußland von Schuld freisprechen will, fast vollständig aus, er scheint sich mit einem Satz begnügen zu wollen und der lautet: „Es war bei der europäischen Diplomatie, ja bei jedem politisch denkenden Europäer ein Gemeinplatz geworden, daß Rußland, das mit Serbien durch die engen Bande des Bluts und der Religion und einer zweihundertjährigen Geschichte verbunden ist, eine österreichische Vorherrschaft über dieses Land, ja selbst einen militärischen Druck niemals stillschweigend mit ansehen, sondern seinen schwachen Brüdern zu Hilfe eilen würde.“ Also: 1. Muttervorbereitung. Der „Deutsche“ meint wahrscheinlich Rassenverwandtschaft, ein drängender Vorwand für Eroberungslust und Einmischung. 2. Glaubensverwandtschaft. Die Serben sind griechisch-orthodox, aber stehen in fröhlichen Angelegenheiten nicht unter dem Joren. Gefahr lief also die Religion der Serben nicht. 3. Zweihundertjährige Geschichte. Woher nimmt dieser „Deutsche“ die zweihundert Jahre? Wie schlecht ist ein semihistorisches Wissen, geht daraus hervor, daß er an einer anderen Stelle von einer hundertjährigen Geschichte spricht. Auf ein Jahrhundert mehr oder weniger kommt es ihm nicht an. Dies ist alles, was er über den Ausgangspunkt des Streits meldet.

Die Wahrheit ist, daß das Interesse Rußlands für die Balkanstaaten einen für Österreich mehr und mehr unerträglichen Zustand geschaffen hat. Im Oktober 1912, beim Anfang des Balkankrieges, wurden in Wien gewaltige russische Herde ankommen gelassen; Österreich-Ungarn war deshalb genötigt, im Jahre 1913 auch seine Armee zu verstärken, was eine Mehrausgabe von 1000 Millionen Kronen erforderte. Als Rußland nach dem Zweck seiner Rüstungen gefragt wurde, hieß es, daß es sich nur um eine Probemobilisierung und um größere Mobilisierung handle. Dies alles konnte man in den amtlichen Stücken lesen; in Nr. 81 des englischen Reichsbuchs steht ausdrücklich, daß Österreich nicht fortwährend in der Zwangslage sein sollte, immer mobil machen zu müssen, wie dies in den letzten Jahren geschehen sei — unser „Deutscher“ hat dies Alles stillschweigend übersehen. In Äußerungen des deutschen Reichskanzlers über die österreichische Mobilisierung werden willkürliche Textveränderungen vorgenommen; seine Rede am 4. August im Reichstage wird vielmals, jedesmal anders, angeführt. Ueber die Bedeutung einer russischen Mobilisierung geht er leichtfertig hinweg; das Vorbild Englands hat doch bewiesen, daß, wie das Beispiel Transvaals ergibt, ein ganz einfaches Mittel vorhanden ist, um einen Nachbar zur Selbstverteidigung und zur Kriegserklärung zu zwingen: man braucht nur ein großes Heer dicht an der Grenze zusammenzuziehen. Wer das nicht einsehen will — und zu diesen gehört auch unser „Deutscher“ —, dem bleibt es natürlich auch ein Rätsel, weshalb der deutsche Kaiser in der allgemeinen russischen Mobilisierung eine Bedrohung der eigenen Sicherheit sah. Der hat auch kein Organ dafür, um zu begreifen, wie kamisch sich die Aufforderung des Joren an den Kaiser ausnahm, ebenfalls mobil zu machen und — die Unterhandlungen fortzusetzen. Wer endlich nicht begreift, daß eine Mobilisierung für einen Handels- und Industriestaat wie Deutschland etwas ganz anderes bedeutet, als für ein ackerbautreibendes Volk, wie das russische; wer dies nicht einseht und sich dann ärgert, daß die russische Einladung mit der wiederholten Aufforderung abzurufen, beantwortet wurde, — der schreibe über Kriegspolitik kein Buch, sondern lehre noch den Bourschards in Paris zurück.

Die Einbildungen, die unser „Deutscher“ auf dem Gebiete der Weltgeschichte gemacht hat, sind in der Tat merkwürdig. So soll Sir Edward Grey am Morgen vom Sonntag, 2. August, schon lange gewußt haben, daß die belgische Neutralität verletzt werden würde — wiewohl erst am Abend dieses Sonntags der deutsche Gesandte in Brüssel das Ultimatum überreichte. Jedermann wußte von dieser Verletzung, erklärt zuversichtlich unser „Deutscher“; wer von ihr aber nichts wußte, war der belgische Minister des Auswärtigen, der, wie unser „Deutscher“ selbst erzählt, den deutschen Gesandten am Nachmittag um die Erklärung ersuchte, daß Belgien's Neutralität nicht verletzt werden solle. Wir wollen den durch die und durch die Behauptung, daß Grey von der Rußtraktatsverletzung schon am Sonntagmorgen Kenntnis erhalten habe, die Lachade verteidigen, daß Grey an diesem Sonntagmorgen Frankreich die Unterstützung durch die englische Flotte versprochen habe. Für eine derartige literarische Hilfe will Grey dem Verfasser von „L'accuse“ sicherlich Dank wissen, denn wie sollte man sich dann erklären können, daß Grey noch am Montagmittag im Unterhaus sagte, daß er ein Telegramm des belgischen Königs, in welchem das diplomatische Eingreifen Englands dringend verlangt werde, nicht gut begreife? Wie sollte man sich dann erklären können, daß Grey an demselben Montag, als die Frage vorlag, was denn eigentlich in Brüssel vorgefallen sei?

Nach unserm „Deutschen“ tragen also die Staaten des Dreierbundes, Frankreich, Rußland und England, am Kriege nicht die geringste Schuld. „Warum“, so fragt er, „über diese oder jene Ursache, die England zum Krieg getrieben haben mag, Erörterungen anstellen? Ist Europa ein Sittlichkeitsareopag, um über Heuchler und Huchler zu urteilen?“ ... Eine solche Frage magt jemand zu stellen, der in dem von ihm geschriebenen Buche selbst fortwährend den Richter spielt aber in dieser Rolle sich grenzenloser Einseitigkeit schuldig macht, denn nur die deutschen Staatsmänner sind der Zielpunkt seiner Beschuldigungen.

Wie beschränkt sein politisches Bild ist, zeigt sein Urteil über die Haltung Frankreichs. Er klammert sich an die Vorfälle an den Grenzen fest, nennt die deutschen Klagen erfinden, die französischen begründet und schließt daraus, daß Frankreich nur einen Verteidigungskrieg führte und niemals die Absicht gehabt habe, Deutschland anzugreifen. Wir wollen nichts darüber sagen, daß er den Angriff französischer Flieger auf Nürnberg am 2. August für eine deutsche Erfindung ausgibt; die Hauptfrage liegt ganz anderswo und zwar in der Antwort, die Bismarck dem deutschen Botschafter v. Schön gegeben hat, als dieser am 31. Juli im Auftrag seiner Regierung die Frage beantwortet wissen wollte, welche Haltung Frankreich annehmen würde, wenn Deutschland in einen Krieg mit Rußland verwickelt werden sollte. Im französischen Reichsbuch (Nr. 117) findet man darüber das Nähere, aber die ausweichende Antwort Bismarcks am 1. August fehlt in der französischen Sammlung, fehlt aber in der deutschen; veröffentlichen. Ueber dieses wichtige Aftenstück wird in „L'accuse“ mit keinem Wort vermeldet; wie hätte es auch von unserm „Deutschen“ behandelt werden können, um Frankreich rein zu waschen? Denn Deutschland mußte fest, was es von Frankreich zu erwarten hatte.

Unser „Deutscher“ hat den starren Blick nur auf Kleinigkeiten gerichtet, er hat den Adressaten im schlechten Sinne des Wortes spielen wollen, ohne das Talent dazu zu besitzen, er hat Textveränderungen vorgenommen und sich an willkürliche Auslegungen gewagt; er hat durch groteske Vorstellungen unbekannter Ereignisse selbst den arglosesten Leser in Verwirrung gebracht, den Durchschnittsleser mit Mißtrauen erfüllt und als Anwalt die eigenen Helfer eingeworfen.

Soweit Professor Dr. Kautskis de Bourneil. Es ist schade, daß er nicht auch darauf aufmerksam gemacht, daß unser „Deutscher“ die Unterhandlungen, die sich Sir Edward Grey mit den entgegenkommenden Erklärungen Rjadowski seinen Kollegen und dem Unterhaus gegenüber auszuhandeln kommen ließ; woraus doch hervorgeht, daß Grey den Krieg unter allen Umständen gewollt hat, mit keinem Wort erwähnt hat. Dies ist indessen schon in einer andern holländischen Schrift von Dr. Roperberg „Was formen uns Neutrals die amtlichen Aftenstücke der kriegführenden Parteien lehren?“ in der gründlichsten und überzeugendsten Weise geschehen, aber man hat kaum Notiz von ihr genommen, während „L'accuse“ von der Menge förmlich verschlungen wird.

Aber es werden bekanntlich im Jahr hundertmal mehr Fische als Vögel verzehrt.

Spielplan der Frankfurter Theater.

Frankfurter Opernhaus.

Dienstag, 10. August, 7 Uhr: „Der Apotheker“. Hierauf: „Bastien und Bastienne“. Zum Schluß: „Die Abreise“. 36. Vorstell. im Dienstag-Abonn. Gedöhl. Fr.
Mittwoch, 11. August, 7 1/2 Uhr: „Die Fledermaus“. Auf. Abonn. Ermäß. Fr.
Donnerstag, 12. August, 7 Uhr: „Carmen“. 37. Vorstell. im Donnerstag-Abonn. Gedöhl. Fr.
Freitag, 13. August: Geschlossen.
Samstag, 14. August, 7 Uhr: „Manon“. 37. Vorstell. im Samstag-Abonn. Gedöhl. Fr.
Sonntag, 15. August, 7 Uhr: „Die Afrikanerin“. 37. Vorstell. im Sonntag-Abonn. Gedöhl. Fr.

Frankfurter Schauspielhaus.

Dienstag, 10. August, 1/8 Uhr: „Die deutschen Kleinfürsten“. 36. Vorstell. im Dienstag-Abonn. Kleine Fr.
Mittwoch, 11. August, 8 Uhr: „Don Carlos“. 36. Vorstell. im Mittwoch-Abonn. Kleine Fr.
Donnerstag, 12. August, 1/8 Uhr: „Alt-Heidelberg“. Auf. Abonn. Befond. ermäß. Fr.
Freitag, 13. August, 7 Uhr: „Götter von Verdingen“. Auf. Abonn. Befond. ermäß. Fr.
Samstag, 14. August, 1/8 Uhr (Ludwig Thoma-Abend): Zum ersten Mal: „Die Lokalbahn“. Komödie in 3 Akten von Ludwig Thoma. Hierauf, neu einstudiert: „Die Nebel“. Komödie in 1 Akt von Ludwig Thoma. 36. Vorstell. im Samstag-Abonn. Kleine Fr.

Reuss Theater.

Dienstag, 10. August, 8 Uhr: „Der Regimentspapa“. Operette in 3 Akten von Hollaender. Ermäß. Fr.
Mittwoch, 11. August, 8 Uhr: „Der Regimentspapa“. Operette in 3 Akten von Hollaender. Ermäß. Fr.
Donnerstag, 12. August, 8 Uhr: „Der lachende Gemann“. Operette in 3 Akten von Edmund Ehler. Ermäß. Fr.
Freitag, 13. August, 8 Uhr: „Fräulein Dubelsoff“. (Zum letzten Male.) Operette in 3 Akten von Nelson. Ermäß. Fr.
Samstag, 14. August, 8 Uhr: „Der Regimentspapa“. Operette in 3 Akten von Hollaender. Ermäß. Fr.

Schumann-Theater
8 Uhr: „Unsere Feldgrauen“.



„UNSERE MARINE“
Beste 2 Pfg. Cigarette
Deutsches Fabrikat
Trustfrei

GEORG A. JASMATZI AKTIENGESELLSCHAFT

Gasthaus

„ZUM HAFERKASTEN“

Ecke Zeil und Friedberger Strasse.

Spezial-Ausschank der

Brauerei Henninger.

Wirtschaft Parterre und I. Stock.

Bekannt gute, preiswerte Küche.

Mittagessen 12—3 Uhr zu 70 Pfg. und höher.

Frühstück und Abendessen in reicher Auswahl.

In unseren hiesigen Verkaufsstellen eingetroffen:

1 Waggon la Bühler

Zwetschen

2 Pfund 25

Feinste Metzger

Mirabellen Pfund 32
Geleeäpfel 10 Pfund 48
la Essbirnen Pfund 22
la Tafel-Aepfel Pfund 18 und 22

Von Obstkonserven neuer Ernte frisch eingetroffen:

1 Pfund-Dose **Erdbeeren** . . . 85
1 Pfund-Dose **Kirschen** . . . 70
Besonders geeignet zum Feldpostversand.

Neuer Himbeer-Sirup

garantiert rein, Pfund 65
1/2 Liter-Flasche **1.30** 1/2 Liter-Flasche **75**
kleine Feldpostflasche, 140 gr netto, 36

Zitronen-Limonade-Würfel

Marke „Zitronenfrisch“ Würfel 10
Gibt durch einfaches Auflösen in Wasser eine erfrischende Zitronen-Limonade. Für den Feldpostversand sehr zu empfehlen.

Feine Pralinen

1/2 Pfund 22, 25 und 35

Schokolade-Plätzchen

1/2 Pfund 35

Schade & Füllgrabe

Verkaufsstellen in allen Stadtteilen.

Für sofort gesucht
tüchtig. Schlosser
oder Mechaniker
für Schalttafelarbeiten.

Brown, Boveri & Cie., A.-G.
Frankfurt a. M., Redarstr. 11.
Tüchtige Rohrleger,
Schlosser, Spengler
u. Installateure
Frankfurter Gasgesellschaft
Coburnstraße 40. 1385

Wir suchen nach Bayern
einen Ersatz für unseren
demnächst zum Heeres-
dienst einrückenden

Walzengieß - Meister
für Buchdruck-Walzen

Zuverlässige, gewissenhafte
Bewerber mit langjährigen
Erfahrungen wollen sich
melden bei 1383
Böttcher & Renner, Nürnberg.

Spottbillige
Reste

Waschstoffe, Musselin,
Wollstoffe, Blusenstoffe,
Rockstoffe, Kostümstoffe
bis zu **60%**
unter Preis!



Zeil 84, 1. St.
neben Neubau-Fuhrlander.
Kein Laden. Wenig Spesen.



Damenbinden,
Damen-Gewänder, verkauft billig.
Frau Heine, Frankfurt a. M.
Neckstr. 21, 1. Berl. n. andw. 1384

Freie Turner-Vereinigung Höchst a. M.

Nachruf.

Wir machen hiermit die traurige Mitteilung, dass unser
treuer Turngenosse
Georg Niersberger, Gefreiter
am 21. Juli im Alter von 33 Jahren im Feindeslande fiel.
Sein Andenken werden wir in Ehren halten.
1381 Der Vorstand.

Wasche
mit
Henkel's
Bleich-Soda.

Vertr.: O. Ludwig, Frankfurt a. M.

Für Packer,
Transportarbeiter,
Tapezierer u.
Kleister

ist wieder vorrätig in altbewährter
Qualität
1 Kilo 40 Pfg.

Sign. Tusch

Schwarz und bunt in Blöcken zu
30, 50 u. 100 Pfg.
Eleg. Pack- und Packtaschen, Zeichen-
farben und Pinsel.

Farbenhaus Jenisch
Gr. Hirschgraben 14.

Ankauf

von Knochen, Lumpen, Flaschen,
Papier zum Einkaufsen 6374
J. Röder, Frohnstr. 6.

Partie neuer Mädchenjhuhe

von 15 bis 38. Modellstr. 6. Hochst. 1386
3-Zimmer-Wohnung
mit Zubehör, 1 Stall mit Reiter, bis
zum 1. September zu vermieten.
Steinbach 1. Zimmer, 6. Gartenstr. 36.
Großes leeres Zimmer, 14 Pfg., zu
verm. Obendstraße 88, 3. St. 1387

Der Landsturm

Die für ausgebildete und unausgebildete
Landsturmpflichtige geltenden
militärischen Bestimmungen.
Kauf, Musterung, Einberufung,
Defekation, Zurücksetzung, Unabkömmlichkeit.
Preis 60 Pfg. Auswärts Porto 5 Pfg.

Buchhandlung Volksstimme
Großer Hirschgraben 17.
Bertha von Suttner

Die Waffen nieder!
Gebunden 21. L., brosch. 60 Pfg.
Auswärts Porto 20 Pfg.

Buchhandlung Volksstimme
Frankfurt a. M., Gr. Hirschgr. 17.

Höchster Anzeigen.

Jean Treutel Wtw.
Zigarrenhandlung
Höchst a. M., Hauptstr. 75.

Frische Seefische

in bekannt guter Qualität sind ab
Donnerstag vormittag
in den unten verzeichneten Verkaufsstellen
erhältlich.

Brattfische per Pfd. **22** Pfg.
Cabliau mit Kopf **28** Pfg.
Cabliau ohne Kopf **38** Pfg.

Hanauer Landstr. 32
Baugraben 16
Spohrstr. 2
Taunusstr. 33
Brückenstr. 48
Luisenplatz 23
Mainzer Landstr. 117
Mainzer Landstr. 313
Schweizer Str. 72
Schweizer Str. 28
Berger Str. 26
Waldschmidtstr. 70
Speyerer Str. 14
Darmst. Landstr. 75
Fahrgasse 18
Grüneburgweg 78
Fichardstr. 34
Gutleutstr. 109
Eckenheimer Landstr. 57
Eschersheimer Landstr. 92.

In allen Filialen
solange Vorrat reicht:

la ausgereifte Zwetschen

2 Pfund 25 Pfg.

Gelee-Aepfel 10 Pfd. 38 Pfg.



Spezialausschank der Brauerei Henninger

— Am Opernplatz — früher Wirtschaft Schnell. —

Bekannt gute Küche. ♦ la Biere direkt vom Fass.

Jeden Donnerstag: Metzelsuppe.

Nonnumverein für Sprenklingen u. Umgegend

G. G. u. V. V.

Wir suchen per sofort zur Aufnahme als Säuge des Geschäftsführers eine tüchtige

Bureauhilfe

(Kaufmann bevorzugt). Bei guten Einarbeiten ist Aussicht für dauernde
Beschäftigung vorhanden. Schriftl. Angebote unt. Angabe der bisherigen
Tätigkeit, des Alters sowie der Gehaltsansprüche an die Geschäftsführer
Sprenklingen, St. Offenbach, Hauptstr. 49, bis zum 20. August erbeten.